



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n s c h a u.

Aus Berlin. — Der Himmel, der in seiner Weisheit immer den Wind nach dem geschorenen Lamm einzurichten pflegt, scheint uns für unsre miserabeln politischen Aspecten durch ein schönes Frühlingswetter entschädigen zu wollen; er mag wol zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß eine Combination von neapolitanischer Freiheit und sibirischem Klima denn doch selbst für den geduldigen Deutschen zu viel sein würde, und es deshalb seinem alten Vereinbarungssystem getreu für rathsam erachten, die Dresdener Conferenzen durch einigen Sonnenschein, zu temperiren, und auf diese Weise ein mittleres Verhältniß herzustellen, bei dem man noch zur Noth bestehen kann. Genug, wir haben Sonnenschein und alle Welt ist so zufrieden als möglich, was freilich nicht viel sagen will. Unsre Kammern haben beide für einige Zeit ihre Sitzungen vertagt, und haben wohl daran gethan; es wäre eine nutzlose Selbsttäuschung gewesen, wenn sie geglaubt hätten, durch Verdoppelung ihrer Thätigkeit dem Lande einen Gefallen zu thun, eine Ansicht, die namentlich Bodelschwingh immer vertrat, der ganz in dem bureaukratisch-ökonomischen Geiste der alten Schule den Werth der Arbeit nach der Elle abmaß, und nach jeder Sitzung regelmäßig eine Abend Sitzung beantragte, weil die hohe Kammer durch namentliche Abstimmungen u. s. w. ohnedies schon unnützer Weise so viel Zeit verloren habe, und das Land für das viele Geld, das es sich die Kammern kosten lasse, wenigstens eine bestimmte Anzahl Gesetze geliefert erhalten müsse. Es liegt zum Theil an den Verhältnissen, daß unsre parlamentarische Wintercampagne Nichts werden konnte, als ein kümmerlicher Kartoffelkrieg mit großen Manövern und kleinen Reichsetaten, auf die nothwendig ein fauler Friede folgen muß. Ueber die Politik des gegenwärtigen Ministeriums sind freilich alle Parteien insofern einig, als sie sie für eben so ungeschickt als unglücklich halten, die Linke, weil man die Union nicht durchgeführt, die Rechte, weil man sie nicht früher aufgegeben, das Centrum, weil man weder das Eine noch das Andere gethan; aber keine Partei ist, soweit sich die Sache übersehen läßt, für den Augenblick in der Lage und bereit, das Ruder selbst in die Hand zu nehmen, weil jede unter den gegenwärtigen Verhältnissen denselben Cours noch einige Zeit fortsteuern müßte, was die Einen nicht können und die Andern nicht wollen. Ein Ministerium aus der constitutionellen Partei ist natürlich von vornherein außer aller Frage, so lange es nicht möglich ist, mit dem in der letzten Zeit befolgten System entschieden zu brechen; die Rechte steht gern in der demüthigenden Lage, in der sich Preußen gegenwärtig befindet, nur die gerechte und nothwendige Buße für die revolutionairen Jugendsünden des Ministeriums, aber ihre christliche Selbstverläugnung geht schwerlich so weit, daß sie diese Buße auf ihr Conto nehmen möchte, und das Centrum ist jedenfalls der Ansicht, daß Jeder die Suppe ausessen möge, die er eingebracht hat. Bis diese Suppe ausgeessen ist, was je nach den Umständen eine längere oder kürzere Zeit dauern kann, werden wol selbst die Reden des Hrn. v. Manteuffel, deren jede man bei einem gewöhnlichen Minister für einen verzweifelten Selbstmordversuch halten müßte, nicht im Stand sein, ihn zu stürzen. Ja gerade in dieser Einstimmigkeit, mit der seine Politik im Grunde von allen Parteien verurtheilt wird, liegt für ihn ein großer Vortheil; Sachen zu sagen, über die alle Welt einig ist, und dabei doch

nicht trivial zu werden, ist eine sehr große Kunst, die Wenige verstehen, und die natürliche Folge ist, daß neun Zehntel der Versammlung, wenn nicht gerade ein Hauptredner den Angriff unternimmt, sich eines gelinden Gähnens nicht enthalten können, sobald die deutsche Frage oder dergleichen nur erwähnt wird, ein Factum, das dann die ministeriellen Blätter am folgenden Tage regelmäßig als ein Zeichen der allgemeinen Verehrung, deren sich der Herr Ministerpräsident erfreut, triumphirend constatiren. Aber selbst der bedeutendste Redner kann bei einer solchen Gelegenheit, wo wirkliche Principienfragen zur Sprache kommen, höchstens auf einen rein rhetorischen Erfolg rechnen, das Resultat ist immer dasselbe und man könnte ebenso gut mit der Abstimmung anfangen. Eigentlich versucht Manteuffel auch nie eine Vertheidigung, man müßte denn ein Paar sentimentale Phrasen, die hin und wieder durch ein mehr oder minder unpassendes Bild verwirrt werden, eine Vertheidigung nennen; die geläufigsten Argumente sind ihm immer, daß eine solche Debatte nur dem Feinde des Vaterlandes erwünscht sein könne, und daß sich ein schwarzes Complot gebildet habe, um die Regierung systematisch herabzuwürdigen. Nur einmal versuchte er sich in einer längern Vertheidigungsrede, bei Gelegenheit der Berathung über den außerordentlichen Geldbedarf der Militärverwaltung und zwar merkwürdiger Weise am Anfang der Discussion, noch ehe irgend Jemand ihn angegriffen hatte; es war dies zwar aus den eben angegebenen Gründen an und für sich höchst gleichgiltig, aber doch immer etwas naiv; fast in dem Genre jenes österreichischen Fährdrichs, der einen Soldaten anfuhr: „Simmelsackermenter, ich weiß halt, was Du denkst; Du denkst, ich bin ä Dummkopf; denkst das noch mal, kommt 14 Tag auf die Wacht!“ Den Vortheil hatte er damit allerdings, daß er auf diese Weise die Offensive ergriff, und das Manöver war auch wol darauf berechnet, die Gegner zu zwingen, sich mehr zu vertheidigen als anzugreifen; indessen gewann er damit Nichts, da Winke, der Rough and ready der constitutionellen Partei, die Antwort übernahm, der eigentlich am besten spricht, wenn er rein improvisirt, da er immer mehr durch die frische Unmittelbarkeit seines kräftigen, jeder Affectation fast bis zu dem entgegengesetzten Fehler abholden Wesens, als durch die künstlerische Behandlung seines Stoffes wirkt, ganz im Gegensatz zu Simson, der selbst seinen Improvisationen immer eine gewisse künstlerische Abrundung und eine elegante, mitunter etwas gesuchte Form zu geben weiß. Bei jener Gelegenheit war es auch, wo der eigentliche Führer der Rechten, Graf Arnim-Boitzenburg mit einer Rede auftrat, die man wol als einen vorbereitenden discours-ministre betrachten konnte! unter dem Anschein einer Vertheidigung der Manteuffelschen Politik lehnte er doch jede Solidarität seiner Partei mit den Erfolgen dieser Politik sehr bestimmt ab, indem er zugleich eine ausführliche Apologie seiner tant soit peu revolutionären ministeriellen Vergangenheit daran knüpfte; denn bekanntlich hat der edle Graf seiner Zeit den Ausspruch gethan, daß man, um Revolutionen zu verhüten, der Bewegung immer um einen Schritt voraus sein muß, eine Reperet, die er jetzt, wo die Bewegung rückwärts geht, so durchzuführen sucht, daß er immer nicht bloß einen, sondern mehrere hundert Schritte vorausseilt. An parlamentarischer Gewandtheit ist Arnim Herrin von Manteuffel natürlich unendlich überlegen; wer von Beiden aber die am wenigsten liebenswürdige Erscheinung ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Manteuffel ist, abgesehen von seiner vorzugsweise bureaukratischen Anlage und Bildung ein sentimentaler Bourgeois, der immer darauf ausgeht zu rühren; bei Arnim als Parlamentsredner hingegen sind aristokratische, rabulistische und polzeitliche Elemente auf eine Weise verschmolzen,

daß man nicht weiß, welchem davon man eigentlich den Vorrang einräumen soll. Jedemfalls macht er, wenn er in seiner vornehmen etwas gekniffenen Haltung die Tribune bestiegt, um in gemessener Weise und die Kraftstellen mit den Fingern betonend den berühmten Oetroyirungsparagraphen der Verfassung zu interpretiren und daraus wie ein Taschenspieler alle möglichen und unmöglichen Befugnisse der Regierung zum großen Erstaunen des Publicums hervorzieht, den Eindruck, als ob er gerade nicht der Mann der kühnen Griffe wäre, sondern versuchen würde, von der Verfassung ein Stück nach dem andern heimlich abzuprägen, bis nur so viel übrig bliebe, daß man mit Hilfe der Polizei nach seinen Ideen bequem regieren könnte. Einen ungleich günstigeren persönlichen Eindruck macht Bodelschwings. Als Redner klar, schlagfertig und immer zur Sache redend, an Geschäftskentniß gewiß Niemandem in der Kammer nachstehend, weiß er sich dabei noch als alter Soldat einen Anstrich von militairisch-patriarchalischer Derbheit und Offenheit zu geben, der ganz darauf berechnet ist, arglose Gemüther darüber zu täuschen, daß hinter dieser hiedern Maske eigentlich ein arger Diplomat steckt. Alle diese Eigenschaften nun reichen allerdings hin, um ihn zu einem Ministerredner etwa für freisständische Versammlungen zu machen; zu einem bedeutenden Parlamentsredner und zu einem Staatsmann fehlt ihm eine große Hauptsache, ein bestimmtes politisches Princip und ein bestimmter politischer Charakter. Es tritt bei ihm vielleicht offener als bei irgend Jemand der Dualismus zwischen den Traditionen der alten Bureaukratie und den Anforderungen des modernen constitutionellen Lebens hervor, denn eben weil er gewohnt ist sich klar auszudrücken, steht ihm nicht wie manchem Andern ein Vorrath nebelhafter Phrasen zu Gebote, mit dem er diesen innern Zwiespalt, wenn auch nicht vermitteln, so doch verdecken könnte. Er erinnert mich deshalb öfters an den alten Hauptmann in Zimmermann's Münchhausen, der zuerst unter Napoleon gedient, später aber als deutscher Freiheitskämpfer den Krieg gegen ihn mitgemacht und der, nachdem er sich lange vergeblich bemüht, die ganz widerstreitenden Erinnerungen aus diesen beiden Perioden mit einander in Einklang zu bringen, endlich auf das Auskunftsmittel verfällt, je einen Tag um den andern ein verachteter Napoleonist und ein begeisterter Deutschthümer zu sein. In seinen Vordersätzen ist er in der Regel oppositionell, aber nur um dann in seinen Nachsätzen mit einem ganz unmotivirten Uebergang für das Ministerium zu stimmen.

So pflegt er bei passender Gelegenheit wol einmal zu erklären, daß er die Politik des Ministeriums in der deutschen Frage nicht gebilligt habe, und auch jetzt eigentlich nicht billige, wobei er ihre vielfachen Sünden und Vergehungen mitunter scharf und treffend genug beleuchtet, am Ende aber regelmäßig hinzufügt, er könne sich aber auch irren, oder es sei ihm nicht um die Person, sondern um die Sache zu thun, und deshalb stimme er für die Regierung. Bei der Budgetberatung wies er oft genug nach, daß die eine oder andere Position des Stats ganz überflüssig sei, und gestrichen oder bedeutend reducirt werden müsse, unterließ dann aber nie, schließlich zu bemerken, das Ministerium könne ja, wenn es die Ausgabe durchaus für nöthig halte, immerhin den Etat überschreiten, wogegen die Kammer Nichts einzuwenden haben werde. Als es sich um die geheimen Fonds handelte, sprach er vielleicht ausdrücklicher als irgend ein anderer Redner gegen die Bewilligung der ganzen geforderten Summe, die er viel zu groß fand, überraschte dann aber die Kammer am Ende durch die Erklärung, daß er seinerseits trotz alledem auf Grund ganz besonderer Mittheilungen, die man ihm gemacht, für die Bewilligung stimmen werde.

Neuigkeiten des Deutschen Theaters. — Der fünfte Band der gesammelten dramatischen Werke von Deinhardstein (Leipzig, J. J. Weber) enthält neben einigen Kleinigkeiten zwei größere Lustspiele, die nach dem leider noch immer herrschenden Geschmack berühmte Schriftsteller zum Gegenstand haben. Das eine; „Die rothe Schleife“, welches auch in Leipzig aufgeführt ist, schildert die Intriguen, durch welche Voltaire in die Akademie gelangt, mit obligaten Liebesgeschichten. Es ist in der Scribe'schen Manier gehalten und in der Erfindung nicht ungeschickt, obgleich die Sprache einen allzu primitiven Charakter trägt. Das andere: „Fürst und Dichter“, ist schlimmer; sein Gegenstand ist die Einführung Goethe's in Weimar. Goethe wird nicht allein als liebenswürdiger Cavalier geschildert, der durch seine weltmännische Gewandtheit und seine noble Natur die Intriguen der neidischen Philister wie Spinnfäden zerreißt, sondern wir sollen auch seinem poetischen Schaffen nachgehen. So hält er einmal einen Monolog:

Faust, Faust, der Stoff läßt mich nicht los,
Wie hab' ich ihn so oft durchdacht, verworfen,
Von mir gestoßen, immer kommt er wieder,
Ringt sich empor aus meiner Seele Tiefen
Und will Gestaltung haben, Weltverbindung.
Ein großer Plan, doch wie vollend' ich ihn?

Zuletzt kommt er auf die Idee, daß der Mephistopheles am schwersten darzustellen sei. Da kommt zufälliger Weise der junge Merk, der hier zu einem Herrn v. Merk gemacht ist, als Supplicant, und nun hat Goethe seinen Mann. Wenn man einmal solche Costumstücke über literarhistorische Anekdoten schreiben will, so soll man einerseits die historische Treue besser beobachten, als es der Verfasser gethan hat, der schon in diesem Zeitraum beständig Citate aus Schiller anbringt, und dann soll man einen Mann wie Goethe nicht gar zu wunderliches Zeug schwagen lassen.

Zwei historische Dramen: „Cola di Rienzi“, von Julius Grothe (Leipzig, J. J. Weber) und „Das Haus des Barneveldt“, von Franz Dingelstedt (zum ersten Mal aufgeführt in Dresden am 30. September 1850) leiden an einem gemeinsamen Uebelstand: sie gehen zu sehr in die Breite. Man sollte beim historischen Drama sich als erste Aufgabe stellen, die allerstrengste Defonomie in den Personen und Scenen zu beobachten und die Bedeutung der Handlung in so wenig als möglich, aber so sorgfältig als möglich ausgeführte Charaktere zusammenzudrängen. In dieser Beziehung, aber freilich nicht in Beziehung auf seinen Leichtsin in der Benutzung der Geschichte, sollte uns Scribe ein Vorbild sein. Freilich ist die Shakespeare'sche Form viel bequemer für den Dichter, aber das ist noch kein Grund, sie anzuwenden. Uebrigens sind in beiden Stücken, namentlich in dem zweiten, die vortrefflichsten Intentionen, und wenn man auch in der Färbung sowohl der Handlung als der Charaktere eine gewisse sentimentale Anticipation des Urtheils der Nachwelt wegwünschen möchte, so ist doch wenigstens das Bestreben anzuerkennen, lebendige Charaktere hervorzubringen. Die Wahl des Stoffes ist nicht gerade glücklich. Die Zeit der Arminianischen Streitigkeiten hat eine zu bestimmte zeitliche Färbung, als daß sich ein allgemein menschliches Problem daraus entwickeln ließe, und sie steht uns wieder zu nahe, als daß der Dichter diese Färbung ignoriren durfte. — Das Stück von Grothe ist nach dem Bulwerschen Roman bearbeitet. Schon in diesem ist es schwer, sich von dem Charakter des Helden ein

klares Bild zu machen; hier ist es nun durch größere Ausführung sowol der Gedankengänge der Hauptpersonen als der Episoden noch undeutlicher geworden. Ungefähr dasselbe gilt von dem Schauspiel: „Marquis Bombal“, von Albrecht Herzele. Die bekannte Geschichte von der Austreibung der Jesuiten ist in eine so große Masse von Figuren auseinandergebreitet und durch so viele verwickelte Intriguen und Abenteuer geführt, daß der Totaleffect verloren geht, weil man über dem einen Motiv das andere vergißt. Außerdem ist die Sprache etwas geziert, wie es fast immer unsern neuern Theaterdichtern begegnet, wenn sie einen tragischen Ton anschlagen wollen. Es macht das, wenn der Dichter ein hochgebildeter Mann ist, einen noch üblern Eindruck, als wenn wir es mit einem gewöhnlichen Theaterschreiber zu thun haben, denn auch die größte Bildung verliert sich, wo die Fähigkeit der Gestaltung fehlt, nicht selten in die wunderlichste Naivetät. So läßt z. B. unser Dichter, der sich sonst überall als einen gebildeten Mann verräth, einmal den Jesuitengeneral vor dem versammelten Orden folgende Rede halten: „Beherrscht die Geister, das bedenkt vor Allem; was falsch, was wahr, was Tugend oder Sünde, vor unserm Blick verschwinden diese Unterschiede. Ins Herz der Menschen grabt Euch ein mit Laster oder Tugend; jedes Ding ist Mittel, denn wer sich quält um Wahrheit oder Tugend, der ist ein Knecht da, wo er herrschen könnte. Für uns gilt kein Gesetz, für uns gilt nur der Wille. Wer sein Streben gleich niedrig stellt mit Allen, der muß gehorchen, wir aber sind die Herren, und Keinen gibt's, der höher steht, als wir. Kniet, daß ich Euch segne.“ Die frommen Väter würden über eine so unheilige Rede in das grenzenloseste Erstaunen gerathen sein.

Ein historisches Trauerspiel von Lucean: „Burgund und Waldmann“, ist im Styl des Fiesco und der Klingel'schen Stücke geschrieben. Als charakteristisch führen wir den ersten großen Monolog des Helden an, der beiläufig der Anführer der Schweizer im Kriege gegen Karl den Kühnen ist und später durch die Uebertreibung seines Ehrgeizes gestürzt wird: „Der Rheinstrom braust mir durch die Adern und der Alpen Donner. Gedanken wie des Himmels Milchstraßen, Gedanken wie saufende Kometen durchfluthen, durchzucken mich. (Er schreibt mit einem Stein auf einen Felsblock.) Ewiger Granit! in dir grade ich ste ein. — — — Ewiger Granit! — nun hinab, hinab in die schäumende Fluth, daß kein sterbliches Auge schaut, was der arme Bauerssohn gedacht hat. (Er stürzt den Felsblock hinunter.) Ha, wie das hoch ausschlägt, wie sich das schäumend thürmt da unten! Ist's der Felsblock, oder sind's die Gedanken, die das thun? So wie der Fels in die Fluth, möchte ich niederstürzen in die Menschheit, in die Weltgeschichte, daß sie hochausschläge, sich schäumend thürmte, oder ich möchte, daß Alles, Alles versunken läge in Nacht, in bangem, wirrem Traum, und dann donnernd aufstreten, ein Schöpfer, eine Sonne, daß auf einmal Alles licht, klar, fest würde und die Menschheit anbetend zu meinen Füßen sank. Ah bah, was soll mir das u. s. w.“ — Endlich den Schlußmonolog: „(nach kurzer Pause furchtbaren Seelenkampfes) Weib! — Engel! — Dämon! — Teufel! — ich verfluche Dich! — Ho ho! so ist's recht; nun ist da drinnen Alles leer, ganz leer und todt gebrannt. (Er schaut düster vor sich nieder.)“ Die Sprache gehört doch wol einem vergangenen Jahrhundert an.

„Der große Kurfürst“, von Hans Köster (Berlin, Wilhelm Herz) ist eigentlich nur als ein Symptom von dem wachsenden schwarzweißen Patriotismus in Berlin zu erwähnen. Dramatischer Inhalt ist so wenig darin, daß man zu dem Gedanken

gebracht wird, der Verfasser habe mehr die Absicht gehabt, ein patriotisches Stück, als ein wirkliches Drama zu schreiben. Es bildet übrigens das erste Bändchen einer Reihe vaterländischer Schauspiele. — Wenn man einmal patriotisch sein will, warum sucht man nicht den Prinzen von Homburg hervor, der trotz mancher Ausstellungen, die man an ihm im Einzelnen mit Recht machen kann, doch die Gluth des edelsten Patriotismus mit einer idealen, wahrhaft dramatischen Haltung verbindet?

Der „Almanach dramatischer Bühnenspiele zur geselligen Unterhaltung für Stadt und Land“ von Görner, Hoftheaterdirector in Neustrelitz (Breslau, Graf und Barth), enthält äußerst leichte Waare, die sich aber bei mehrfachen Aufführungen als nicht so unbrauchbar bewährt hat, wie man denken sollte.

Größere Ansprüche macht das „Volksdrama“: Der Trank der Vergessenheit, von Bachmayr (Leipzig, Brockhaus). Wir billigen die Tendenz des Verfassers, den Stoff seines dramatischen Interesses in dem wirklichen Leben der Gegenwart zu suchen, und glauben, daß das Drama von seiner bisherigen idealen und überspannten Richtung sich überhaupt wenigstens vorläufig in diese reale Sphäre begeben muß, um nur die erste Grundlage des dramatischen Lebens wiederzugewinnen, die Wahrheit. Wo der Verfasser das Leben beobachtet hat, sind seine Schilderungen glücklich; so namentlich die Schilderung des Bauerlebens, obgleich man auch hier wünschen möchte, daß das Raisonnement etwas hinter die Darstellung zurückträte, dagegen sind ihm die Aristokraten nicht gelungen. Unsrer Schriftsteller, die sich überhaupt viel zu sehr in der abstracten Literatur bewegen, begehen fast immer den Fehler, die höhere Bildung durch den Grad der literarischen Belesenheit ausdrücken zu wollen. Ein Baron, der ein sonst sehr wohl qualifizirtes Mädchen darum verschmäht, weil sie einen schlechten Geschmack in ihrem Urtheil über Poesie entwickelt, und der einem Bauermädchen, welches er heirathen will, zuvor Stunden in der Astronomie, der Geographie, der Metrik und der Pflanzenkunde gibt, ist eine Abnormität; dagegen werden gerade die stolzesten Aristokraten, die großen Grundbesitzer, ohne Umstände ein Bauermädchen heirathen, das ihnen gefällt, weil diese sich in ihre Lebensweise leichter finden wird, als eine verzogene Stadtmamsell. Der rechte Edelmann beabsichtigt keineswegs, mit den Urtheilen seiner Frau über Schiller und Goethe Parade zu machen, die ihn ohnehin selber sehr wenig interessieren. Ist er ein Mann, der sich fühlt, so wird er ihr schon eine Stellung in der Gesellschaft erringen. — Aus dieser falschen Voraussetzung ist auch zum Theil die raffinirte Grausamkeit im Ausgang zu erklären, welche unsere Dichter doch so viel als möglich vermeiden sollten, denn sie machen Keinem eine Freude damit.

Neue Gedichte. — Der Sinn für lyrische Gedichte, der sich an dem Uebermaß der Waare gesättigt zu haben schien, ist seit dem letzten Jahre in gesteigerter Energie wieder hervorgetreten. Zum Theil sind es die hübschen Weihnachtsausgaben mit gepreßtem Papier und Goldschnitt, welche ihn wieder geweckt haben, zum Theil das Bedürfniß, für musikalische Ideen eine entsprechende Grundlage zu finden. Das letztere Bedürfniß ist ein unabweisbares und zwingt uns dazu, die Fortbildung der lyrischen Poesie gelten zu lassen, obgleich es in unsern Tagen wenig Stoffe und wenig Formen geben mag, die nicht auf irgend eine Weise bereits angewendet sind. Wenn es auf der einen Seite eine durch die Dichter des vorigen Jahrhunderts zur größten Feinheit und Harmonie ausgebildete Sprache, eine Empfindungsweise, die durch langen Gebrauch fast

schon zur Conventenz geworden ist, den Epigonen leicht macht, ohne erhebliche Unbequemlichkeit leidliche Gedichte hervorzubringen, so erschwert dieser Umstand andererseits die Freiheit und Ursprünglichkeit des Empfindens. Um etwas Neues zu produciren, hatte man sich zuletzt in die barocksten und seltsamsten Formen verloren, die man im Bagdadischen oder bei den Chinesen suchte, und es ist ein sehr gutes Zeichen, daß man anfängt der Chafelen und Makamen überdrüssig zu werden, ebenso wie der politischen Prophezeiungen, und daß man sich dem deutschen Volkslied mit erneuter Innigkeit zuwendet. — Ein sehr erfreuliches Beispiel sind in dieser Beziehung die „Gedichte von Theodor Creizenach“ (zweite Ausgabe, Frankfurt a. M., Literarische Anstalt). Sie sprechen eine sehr gesunde, natürliche und ungekünstelte Empfindung aus, und sind zum großen Theil für die Composition geeignet. Der Dichter hat der Zeit und ihren Tendenzen seinen Tribut in ein Paar kleinen Liedern abgetragen, im Uebrigen bewegt er sich in dem Kreise der einfachen lyrischen Empfindung. Unter den Gedichtsammlungen, welche uns vorliegen, die übrigens diesmal ausnahmsweise ohne gepreßtes Papier und ohne Goldschnitt auftreten, verdienen sie entschieden den Vorzug. — Nicht ganz das gleiche Lob kann man der folgenden Sammlung zusprechen: „Schatten. Poetische Erzählungen von Moriz Hartmann.“ (Darmstadt, Leske.) Schon der Titel, der von der Victor Hugo'schen Erfindung: *Rayons et Ombres* nur den düstern Theil adoptirt, noch mehr aber das Titeltupfer, auf welchem ein weltschmerzdurchfahrner Jüngling mit fliegenden Haaren, hohlen Augen und entsetztem Blick sich an einen Felsen lehnt und von gespenstischen Wolfenzügen umflattert wird, muß uns Bedenken erregen, und in der That finden wir in den Gedichten selbst eine Reihe gegenstandsloser coquetter Seufzer, wie sie die junge Schule mit ihren Modetupfern zu verbinden pflegt, z. B.

Ich stolzer Mann, seit Jahr und Jahren
 Hab' ich mich stark und fest gewähnt —
 Mein altes Herz, das viel erfahren,
 Hat sich gequält nicht und gefehnt.
 Der Menschheit hatt' ich mich verschrieben,
 Ihr großes Leiden war mein Lied,
 Allein die Menschheit wollt' ich lieben
 Und leben nur in ihrem Streit,
 Gerüstet mit dem schönen Zorne,
 Hin strebt' ich nach dem einen Ziel —
 Geschmückt mit meinem Kranz von Dorne,
 So zog ich schweigend in's Exil.

Zuletzt findet er natürlich eine holde Blume, deren Duft seine kranke Brust heilt. Das ist ja Alles schon dagewesen, und wenn er nachher wieder in Stoßseufzer ausbricht:

Die Sonne versank —
 In dunkler Nacht
 Seh' ich die Wolken entgleiten —
 Mein Herz ist krank —
 D könnt' ich facht
 In meine Nacht
 Verschwinden für alle Zeiten.

— so sollte er bedenken, daß die Schwindsucht heuer aus der Mode gekommen ist, daß eine bloße Melancholie sich nicht mehr selber rechtfertigt, sondern sich auf irgend einen haltbaren Grund stützen muß, wenn sie auf unsre Theilnahme Anspruch machen will.

Nebrigens fließen diese Jähren der Wehmuth nicht ausschließlic; den Hauptinhalt der Gedichte bilden vielmehr eine Reihe von Erzählungen in der Wieland'schen Form, die an sich ganz lobenswerth sind und nur einen strengern Rhythmus verlangen. Die poetische Erzählung ungefähr in der Weise, wie sie Byron ausgebildet hat, gibt den Dichtern noch ein reiches Feld, aber man soll in ihr ebenso den Knittelvers wie die pedantische Ottave vermeiden. Wenn man nicht den vierfüßigen Jambus der Engländer, der auch dem deutschen Ohr verwandt klingt, wählen will, so bietet sich die Terzine als ein angemessenes Vermaß, ungefähr in der Art, wie sie Chamisso angewendet hat. Herr Hartmann zeichnet sich vor allen österreichischen Dichtern durch die Reinheit seiner Sprache und die Glätte seiner Verse aus. Es kommt nur darauf an, daß er einen Stoff findet, dem er sich mit jener Junigkeit und jenem Studium, ohne welches eine echte Poesie nicht denkbar ist, hingibt. Leider haben ihn seine frühern politischen Gedichte aus der Herwegh-Brug'schen Periode, so wie seine spätere parlamentarische Thätigkeit, die sich zuletzt auf die wohlfeilen Späße des Pfaffen Mauritius zusammenspizte, in jene Modepoesie verstrickt, die so lange begierig gekauft ist, bis die Schneider in Paris einen neuen Schnitt ausbringen, worauf man sie dann in den Schutt wirft. Nichts ist leichter und dem Anschein nach dankbarer, als politische Epigramme zu machen, wo man von irgend einer Seite auf Sympathie zu rechnen hat; aber Nichts ist auch unfruchtbarer. Herr Hartmann hat sich im vorigen Jahr durch sein Idyll: „Adam und Eva“ (Leipzig, Herbig) auf einen andern Weg begeben, und wenn er auch auf demselben nicht das geleistet hat, was er nach seinem Talent leisten könnte, weil man zur Natur nicht ohne Mühe und Anstrengung zurückkehrt, so ist es doch schon billigenwerth, das er nur überhaupt den Versuch gemacht hat. — In einem andern Buch tritt uns ein alter Bekannter entgegen, der politische Nachwächter des Jahres 1842. Es heißt: „Nacht und Morgen. Neue Zeitgedichte von Franz Dingelstedt.“ (Stuttgardt, Cotta). Er hat das Nachwächtercostum wieder aufgenommen und macht harmlose Scherze über die Angriffe, die seine Befehrung zum Hofdienst hervorgerufen hat. Neben mehreren ziemlich unerquicklichen politischen Epigrammen finden wir auch einige recht gute Einfälle, und darunter rechnen wir ein Ghasel auf Berlin, welches wir hier mittheilen.

O Stadt Berlin, wie hast du doch Zeit Lebens hin und her geliebt!
 Es war im Jahre vierzig, daß du Monsieur Gudin sehr geliebt;
 Der Maler marinirte dich, bis Liszt ihn abelavirte
 Im Jahre ein und vierzig, da dein „Kind“ ihn comme une mère geliebt,
 Dann kam der Ritter Sanct Georg, er kam, er sah, er siegte;
 Auch diesen Cäsar Anno zwei hast du entsezlich schwer geliebt.
 Hier ein Nachtigallen-Paar aus Stockholm und Granada,
 Für das im Jahre drei und vier ward Herz und Beutel leer geliebt;
 Zu schweigen von Herrn Sapphir's Wig, Herrn Nonge's Christenthume,
 Und was du sonst noch nebenbei in's Kreuz und in die Quer geliebt!
 Jetzt schwärmst du nicht ästhetisch mehr, du schwärmst dafür politisch:
 Und so wird heute die Arme wie jüngst die Bürgerwehr geliebt,
 Und so wird heute Schwarz-roth-gold mit sammt gesamntem Deutschland,
 Und morgen wieder schwarz und weiß als Preußens Sonder-Ehr geliebt,
 Und so wird König, Republik, Held, und der Prinz von Preußen,
 Es wird ein ander jeden Tag, Gott weiß zuletzt noch wer geliebt!
 In's Große treibst du das Geschäft: Polake, Russe, Britte,

Sie alle hast du massenweis als ganzes Volk und Heer geliebt.
 Moderne Magdalena, dir wird viel vergeben werden,
 Mehr als der alten: denn fürwahr, du hast unendlich mehr geliebt!

Eine religiöse Richtung ist in den „Predigten in Liedern, von Nietmann“ (St. Gallen, Scheitlin und Bollhofer) eingehalten. Sie lesen sich glatt weg und sprechen im Allgemeinen eine zufriedene, resignirte und nicht intolerante Gesinnung aus. — Einen höhern Anflug nimmt die: „Walhalla der Menschheit, dargestellt von H. v. Rebenstock“ (Grefeld, Funke und Müller). In der bekannten deutschen elegischen Strophe werden die Heroen der Menschheit gefeiert. Es sind folgende: Erste Reihe: Moses, David, Jeremias, Daniel. Zweite Reihe: Herakles, Theseus, Aodrus, Lykurg, Themistokles, Perikles, Demosthenes. Dritte Reihe: Brutus, Virginius, Camillus, Regulus, Tiberius Gracchus, Marius, Cato. Vierte Reihe: Paulus, Justinus, Athanasius, Leo, Heraklius, Photius. Fünfte Reihe: Muhamed, Harun al Raschid, Kulaku, Muhamed II. Sechste Reihe: Winfried, Karl der Große, Gregor VII., Gottfried von Bouillon, Friedrich II., Bonifacius VIII., Huß und Luther. Den Schluß macht ein Engelschor, welcher der Welt in Harfenklängen ewigen Frieden verheißt:

Licht und Liebe
 Nimmer trübe!
 Jeder übe
 Recht und Wahrheit, Gottes Rath!
 Wo wir schweben,
 Freiheit, Leben!
 Höchstes Streben:
 Seligkeit in Liebesthat.

Zwei Werke desselben Verfassers (W. Constans): Parallelen (Leipzig, G. Wiegand) und Von einer verschollenen Königsstadt; ein romantisches Gedicht (Wien, Pfautsch und Voh), haben in aristokratischen Kreisen einen großen Anklang gefunden, wol zum großen Theil ihres Inhalts wegen, der von dem Geist des entschiedensten Royalismus durchdrungen ist; aber auch wegen der hübschen poetischen Einfälle und Bilder, die nicht selten darin sind. Der Dichter gehört entschieden zur Schule von Anastasius Grün, die in Oestreich überhaupt die herrschende ist. Gleich der Anfang des ersten Gedichtes: „Des Gefangenen Lied“, schlägt diesen Ton so deutlich als möglich an:

Die Rüste wehen lau, der Krakushügel
 Glänzt in der Abendsonne gold'nem Strahl,
 Ein Adler über ihm schlug seine Flügel
 Und blickt hinunter in das Weichselthal,
 Hinunter, wo der Denz mit den Rebellen,
 Dem Sonnenstrahl, des Zephyrs leisem Hauch
 Geheim verbunden, tausend Blüten weckt,
 Den blutigroth bemühten Rosenstrauch,
 Mit duff'gen Knospen, mit den purpurchellen,
 Das Veilchen, das in blauer Blause steckt,
 Und dort die Lilie, den Friedensboten,
 Im weißen Kleid, dem Leichentleid der Todten.
 In ihren Kelchen schwimmt der Thau, der schimmernd,
 Ein zitternder Demant der Thräne gleicht,
 Die auf dem Rosenpflüß der Wange flimmernd,

Der Frende Meuchelmörder, dahinschleift.
 Roth, weiß und blau! bei Gott, die Freiheitsfarben! u. s. w.

Da Oestreichs Poesie noch jung ist, wird man es ihr nicht verargen können, wenn es ihr geht, wie der werdenden Poesie überhaupt. Die Bilder strömen ihr von allen Seiten zu, aber unvermittelt, nur durch Analogie an einander gekettet, bei dem einen fällt ihr das andere ein, und sie kommt über den vielen einzelnen Eindrücken zu keiner Gesamtgestaltung. Hoffentlich wird sie's sich jetzt zu ihrer Hauptaufgabe machen, Ziel, Maß und Gestalt zu gewinnen.

Die Goethestiftung. (De la Fondation - Goethe à Weimar par Franz Liszt. Leipzig, F. A. Brockhaus.) — Zur Zeit der hundertjährigen Feier des Goethe'schen Geburtstages bildete sich aus den angesehensten Männern der Wissenschaft und Kunst in Berlin ein Comité, welches die Frage untersuchte, ob nicht durch ein großartiges Nationalunternehmen Goethe's Andenken zum Nutzen und Frommen der Kunst auf eine würdige Weise in einer bleibenden Stiftung gefeiert werden könnte. Es sind verschiedene Vorschläge darüber eingereicht worden und der berühmte Tonkünstler Franz Liszt setzt in der vorliegenden Schrift die seinigen aus einander. Wir geben zu, daß die patriotische Gesinnung durch einzelne Anstalten manches Gute für Förderung einzelner Künstler wirken kann, und wir finden es sehr passend, daß ein solches Unternehmen an den Namen des größten deutschen Dichters geknüpft wird; allein wir bezweifeln, daß zur Förderung der Kunst im Großen und Ganzen noch in unsrer Zeit durch derartige Privatunternehmungen etwas Bleibendes erzielt werden könnte. Zu den Zeiten Goethe's flüchteten die begabten Geister der Nation aus dem unerquicklichen Lärm der politischen und religiösen Streitigkeiten in das idyllische Leben der Kleinstaaten, wo edle Fürsten ihnen eine würdige Zuflucht bereiteten. Diese Zeit ist jetzt vorüber. Kunst und Wissenschaft sind von den großen Tendenzen des nationalen Lebens ergriffen worden und werden sich nicht wieder von denselben sondern lassen. Ein wirkliches Gedeihen der Kunst erwarten wir im Gegentheil von einem noch größern Zusammendrängen der Nation in den Centralpunkt des öffentlichen Lebens, in die großen Hauptstädte. Es ist allerdings ein großes Unglück für die Entwicklung der deutschen Kunst, daß gerade Berlin mit seinem bereits sehr bestimmt ausgeprägten und nicht gerade erfreulichen Geist diesen Beruf haben muß, aber es ist einmal nicht zu vermeiden, und gerade bei einer größern Concentration wird auch der Einfluß der Provinzen auf die Hauptstadt sich verstärken und das specifische Berlinerthum überwältigen. Eine eigentlich nationale Poesie, die von Dauer wäre, ist ja doch von Weimar nicht ausgegangen.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
 Druck von **C. E. Elbert**.

Wir ersuchen unsre geehrten Abonnenten, die Beschwerden über schlechte Besorgung u. dergl. uns rechtzeitig mitzutheilen, damit wir denselben schleunige Abhilfe verschaffen.

D. Red.